

Übrigens...

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **83 (1996)**

Heft 7/8: **Was die Stradt zusammenhält = Alimenter la ville = Keeping the city together**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Inversion

Die Resultate des Projektwettbewerbes für die Ingenieurschule HTL Oensingen liegen vor.

Bereits im September 1989 hatten die Stimmbürger des Kantons Solothurn die Schaffung einer Ingenieurschule HTL beschlossen und einen auf Oktober 1988 indixierten Rahmenkredit von 80 Millionen Franken bewilligt. In zwei weiteren Abstimmungen wurde Oensingen als Standort erkoren. Seit November 1994 findet der Unterricht der HTL Oensingen in einem Raumprovisorium statt.

Auf dem Areal «Äusseres Mühlefeld» in Oensingen sollen in einer Etappe alle nötigen Bauten und Anlagen für den Betrieb der Technischen Abteilungen einer Fachhochschule mit möglichst hoher Nutzungsflexibilität sowie Flexibilität bezüglich Um- und Ausbau entstehen. Ein besonderes Problem stellen die hohen Lärmmissionen von Bahnlinie und Strasse dar.

In der Wettbewerbsjury waren folgende Fachpreisrichter vertreten: Michael Alder, Basel, Annette Gigon,

Zürich, Heinz Kurth, Burgdorf, Claude Paillard, Zürich, und Herbert Schertenleib (Kantonsbaumeister), Solothurn.

92 Projekte wurden eingereicht. Die ersten fünf Ränge belegen folgende Büros:

1. Preis: Matti, Bürgi, Ragaz, Hitz Architekten, Liebefeld;
2. Preis: Quintus Miller und Paola Maranta, Basel;
3. Preis: Burkard Meyer Steiger und Partner, Baden;
4. Preis: Fritz Haller, Solothurn;
5. Preis: Marc Graber und Thomas Pulver, Bern.

1. Preis: Die Wettbewerbsieger, Matti, Bürgi, Ragaz, Hitz, bringen in zwei gegeneinander verschobenen Baukörpern die Schulung bzw. Labors unter: letztere auf der Südseite, vor Bahnmmissionen optimal geschützt, auf der Nordseite die weniger lärm anfälligen Hörsäle und Studentenarbeitsplätze, im maximal geschützten Mittelbereich der im Grunde genommen dreibündigen Anlage die Unterrichts-, Dozenten- und Assistentenräume. Die Anlage wird durch zwei hierarchisierte parallele Längsachsen erschlossen.

Dazwischenliegende Foyers stellen die Querverbindungen her. Die Sekundärtreppen in den Labors sind mit den Lichtschlitzen und Konstruktionsachsen kombiniert, wodurch räumlich interessante Zonen geschaffen werden. Durch eine Abfolge von Lichthöfen und natürlich belichteten Foyerhallen in der Mittelzone wird die Erschliessung übersichtlich gemacht.

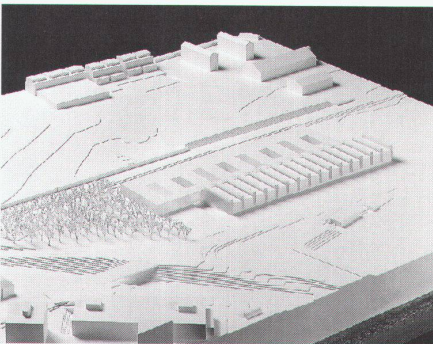
2. Preis: Beim Entwurf von Quintus Miller und Paola Maranta besetzt ein differenzierter Baukörper von einheitlicher Höhe die Mitte der Parzelle. Die erste Schicht der dreischichtigen Anlage bildet einen fast 200 m langen geschlossenen Rücken zur Bahn; sie enthält die Labors. Durch einen Gang von der ersten getrennt, folgt die mit rhythmisch angeordneten Höfen durchsetzte mittlere Schicht mit vorwiegend individuellen Arbeitsplätzen. In der dritten Schicht, mit drei eingeschobenen, nach aussen teilweise verglasten Höfen, sind die Unterrichtsräume untergebracht. Darunter befinden sich im Erdgeschoss die Hörsäle.

3. Preis: Beim Projekt von Bur-

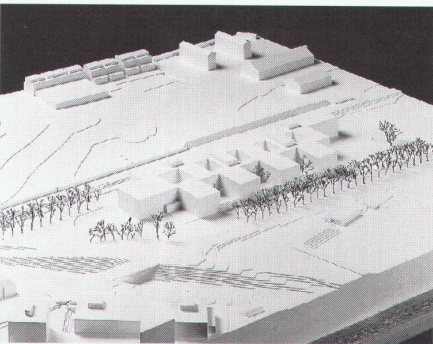
kard Meyer Steiger Partner wird das vielfältige Programm in einem eher kurzen, dafür breitgelagerten, dreigeschossigen Rechteckbau zusammengefasst. Der Lärmschutz wird in diesem Entwurf auf einfache Art erfüllt: Im Norden öffnen sich alle Arbeits- und Unterrichtsräume gegen drei grosse begrünte Innenhöfe. Als Pufferzone wirken die gegen die Bahnlinie vorgezogenen Korridore mit vollverglasten Aussenwänden (mit Schalldämmlüftern). Gegen Süden liegen die Schwerlabors und Hörsäle. Die Aussenwände sind hier praktisch durchgehend gemauert.

Der architektonische Ausdruck lebt vom Kontrast der ganz verglasten Aussenwände und ebenfalls teils verglasten Nutzraumwänden gegenüber den völlig geschlossenen Mauerwänden. Damit wird sowohl der Charakter des Industriebaus wie die Transparenz des Schulhaustyps dokumentiert.

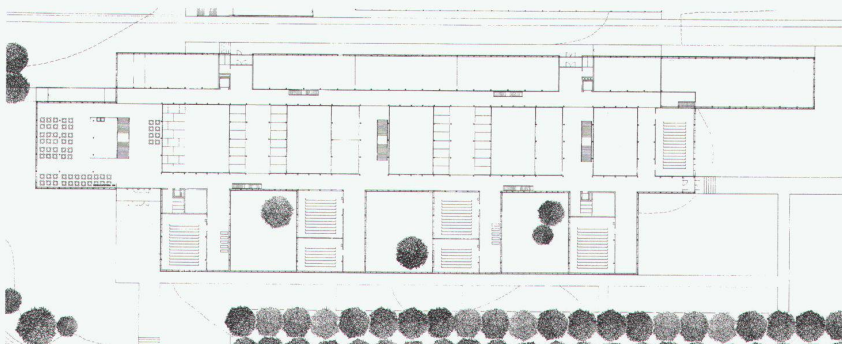
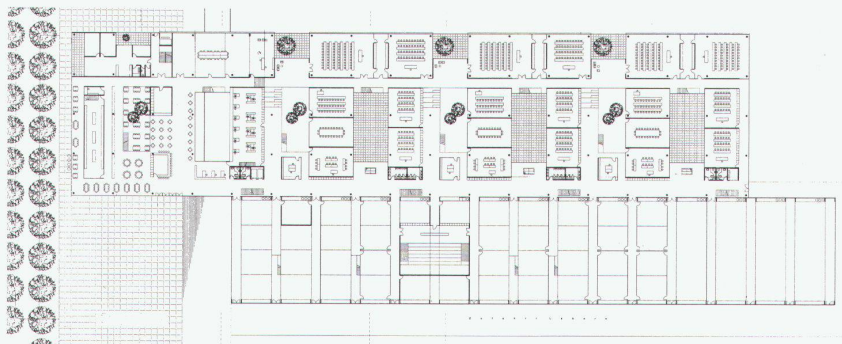
4. Preis: Das Projekt von Fritz Haller ist eine räumliche Umsetzung seiner visionären Philosophie, gemäss derer die Schulen «Kommunikationsknoten eines globalen



1. Rang: Matti, Bürgi, Ragaz, Hitz, Liebefeld; Modell und Erdgeschoss



2. Rang: Q. Miller und P. Maranta, Basel; Modell und Erdgeschoss

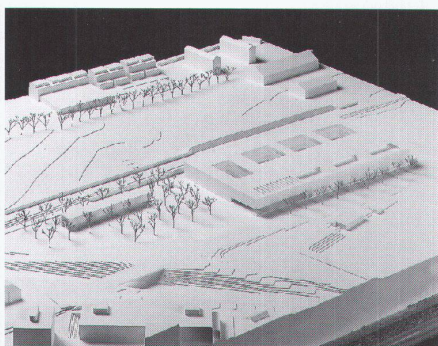


Netzwerkes von Beziehungen und Daten» sind, «in denen die Menschen jeglichen Wissensstandes und Ranges im Rahmen ihrer Möglichkeiten agieren und neue Werte erzeugen». Es handelt sich um eine Komposition von vier sorgfältig aufeinander abgestimmten, voluminös klar definierten Baukörpern. Ein orthogonales Wegsystem wird an das bestehende Fahr- und Gehwegnetz angeschlossen. Eine fahrverkehrsfreie Haupterschliessungssachse ist als Promenadentreff

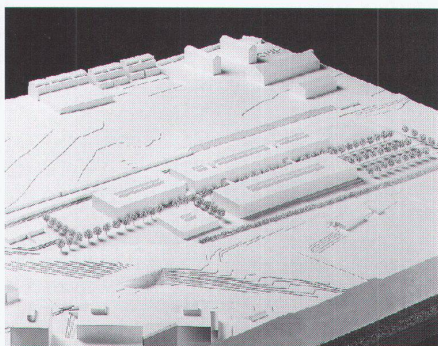
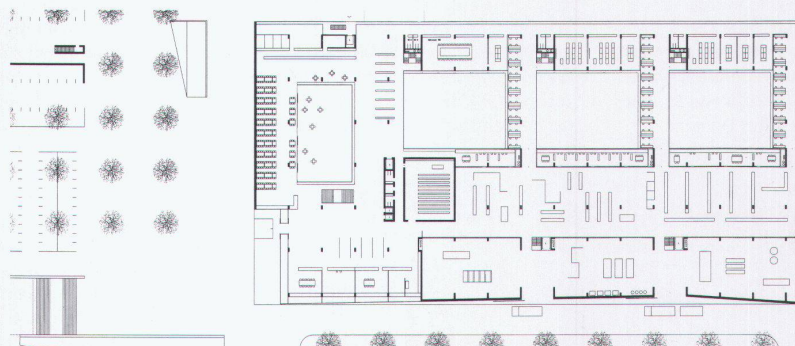
und erlebnisreicher Kommunikations-Aussenraum konzipiert und macht die Zugänge überschaubar. Die vier Baukörpern enthalten: Mensa/Cafeteria – Verwaltung, Labors – Kommunikationszentrum – Labors. Sie sind durch Passerellen oder direkt gegenüberliegende Gebäudezugänge verknüpft. Für die Gebäude ist eine künstliche Belüftung vorgesehen, so dass die Fassaden als geschlossene Bauteile mit erforderlicher Schalldämmung ausgeführt werden können.

5. Preis: Aus Lärmschutzgründen schlagen auch Marc Graber und Thomas Pulver eine introvertierte Anlage vor, von sechs unterschiedlich grossen Höfen belüftet und belichtet. Im übrigen gehen die Projektverfasser eigene Wege: Das Hauptgeschoss liegt nicht im dunklen Erdgeschoss, sondern im ersten Obergeschoss, als «Piano nobile» mit Mensa, gegen die Innenhöfe orientiert, gegen die Innenhöfe orientierten Hörsälen und einer grosszügigen Foyerzone, die nach Süden einen Ausblick auf die Ebene

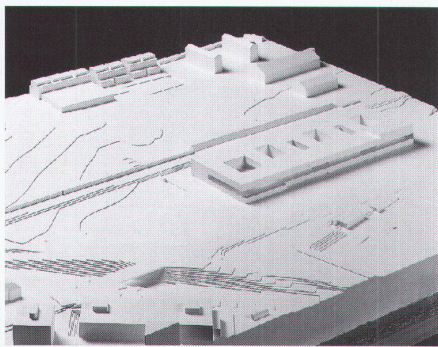
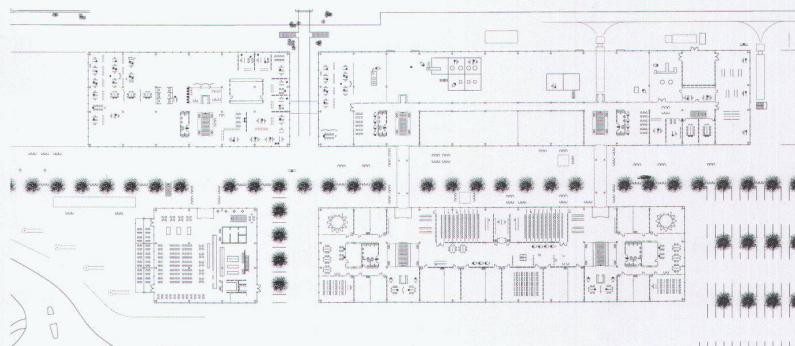
gewährt. Ein hochliegender Hof dient als Aussensitzplatz für die Mensa. Vom Hauptgeschoss aus wird – indem man während des Schulalltags jeweils nur ein Geschoss überwinden muss – die untere und obere Laborzone erschlossen. Die Studenten- und Assistentenarbeitsplätze sind im Erdgeschoss und zweiten Obergeschoss gegen die Höfe orientiert. Mit – vom Foyereinschnitt abgesehen – relativ geschlossener Fassade wird auf das Lärmproblem reagiert.



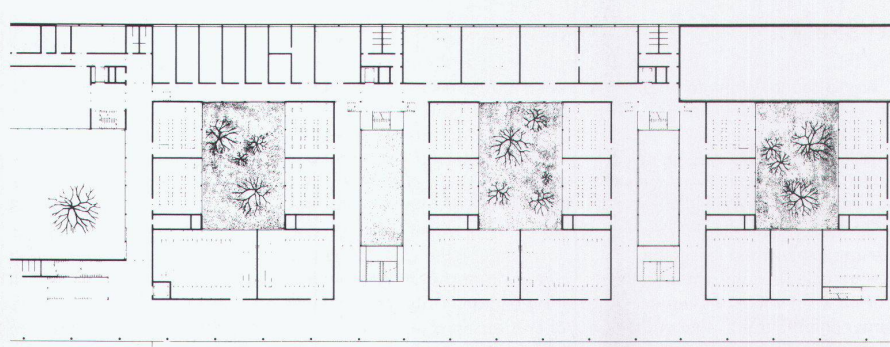
3. Rang: Burkard Meyer Steiger und Partner, Baden; Modell und Erdgeschoss



4. Rang: Fritz Haller, Solothurn; Modell und Erdgeschoss



5. Rang: M. Graber und Th. Pulver, Bern; Modell und 1. Obergeschoss



Übrigens...

Friendly Take-over

Die ehemalige Chocolaterie Menier in Noisiel ist zum neuen Gesellschaftssitz der Nestlé France geworden. Die einzigartige Anlage wurde restauriert, umgestaltet und ergänzt.

Die Chocolaterie in Noisiel, die im 19. Jahrhundert entstanden war und um 1889 als «grösste Schokoladenfabrik der Welt» galt, dokumentierte mit ihrer Architektur die Macht der Besitzerfamilie. Auf einem von einer parkähnlichen Landschaft umgebenen, 14 ha grossen Terrain an der Marne, unweit von Paris gelegen, umfasste sie schliesslich 15 Gebäude von namhaften Architekten und Ingenieuren, wie Jules Saulnier, Jules Logre, Stephen Sauvestre (Mitarbeiter von Eiffel) und Armand Considère; dazu gehörte die 1872–1874 von Saulnier erstellte, heute unter Denkmal-

schutz stehende «Wassermühle» mit ihrem aussen sichtbaren Stahlskelett und verschiedenfarbiger Backsteinverkleidung oder das 1882–1884 entstandene Gebäude zur Abkühlung der Schokoladenmasse, dessen Metallstruktur lange Eiffel zugeschrieben worden ist (deshalb noch heute die Bezeichnung «Halle Eiffel»). Schon nach dem Ersten Weltkrieg setzte jedoch der Niedergang der Firma ein. 1959 wurde sie verkauft.

Mit dem Kauf der englischen Firma Rowntree Mackintosh ging die Fabrik 1988 an Nestlé France über, in der sämtliche französischen Betei-

ligungen im Nahrungsmittelbereich zusammengefasst sind. Aufgrund der architektonischen und historischen Bedeutung der Anlage und weil sie wie ein Campus organisiert ist, wählte Nestlé France sie zu ihrem künftigen Gesellschaftssitz.

Mit der Umstrukturierung wurden die Pariser Architekten Bernard Reichen und Philippe Robert beauftragt, die sich durch Aufgaben wie die Grande Halle de la Villette in Paris oder die Halle Tony Garnier in Lyon bereits einen Namen gemacht hatten.

Das Layout der Anlage, die in lauter verschiedene Gebäude aufgeteilt ist, wurde zum Prinzip für das Konzept. So können die einzelnen Mitglieder der Gesellschaft ihre Autonomie bewahren und gleichzeitig von Gemeinschaftseinrichtungen profitieren. Damit das Ganze aber nicht zu sehr in Einzelteile zerfällt, durchzieht ein Netz von Wegen und Passagen, die zuweilen mitten durch die Gebäude hindurchführen, die Anlage. Diese Arterien stellen durch zwei alte und eine neue Brücke auch die Verbindung zur Insel her, auf der sich das Restaurant, die Cafeteria usw. befinden.

Die Architekten bemühten sich,

die Identität der alten Fabrik zu erhalten und vermieden Konflikte zwischen Alt und Neu. So wurde etwa das Empfangsgebäude als unauffällige, elegante Stahl/Glas-Architektur zwischen die bestehenden Bauten der «Colonnade» und der «Verrerie» geschoben. Alte Teile, die noch relativ gut erhalten und visuell attraktiv waren und die neue Konfiguration nicht störten, wurden restauriert und im Kontext der neuen räumlichen Aufteilung hervorgehoben. Dadurch entstanden attraktive Arbeitsplätze, in denen sich moderne Technologie mit dem Charme der Bauten von gestern verbindet.

Holzfilz

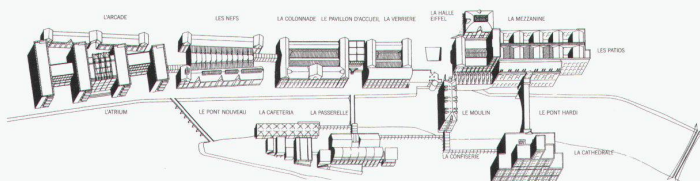
Meili/Peter dürfen die künftige Holzfachschule in Biel nicht mit edlem Kastanienholz verkleiden. Die Obrigkeit befiehlt Eiche.

Das 100 m lange und 16 m hohe viergeschossige Lehrgebäude der Schweizerischen Ingenieur- und Technikerschule für die Holzwirtschaft wird vollständig aus Holz gefertigt und nach Ansicht des Schuldirektors für den konstruktiven Holzbau wegweisend sein.

Für die Fassadenverkleidung schlugen die Architekten das Holz der im Tessin heimischen Edelkastanie vor, da es besonders stabil und witterungsbeständig sei.

Diesseits der Alpen ist die qualitativ ebenbürtige Eiche gebräuchlich. Für die Berner Baudirektion Grund genug, sie der Kastanie vorzuziehen. Dies, obschon die Offerte von drei Tessiner Unternehmern um gut 50 000 Franken günstiger war als die eines Thurgauer Konkurrenten für Eichenholz.

Die Sägereien in der welschen Schweiz, wo die Eiche verbreitet ist, haben natürlich alles Interesse, das eigene Holz zu verarbeiten. Und obschon die Beschaffung im Tessin einen Innovationsschub für das Kastanienholz, dessen Bestand seit Jahren aufgefrischt wird, ausgelöst hätte, ist die Meinung des früheren Direktors der Holzfachschule unumstösslich: Man könne für einen wegweisenden Bau nicht Holz verwenden, das bloss im Tessin vorkomme. Er ist Besitzer einer Sägerei und Präsident der neugegründeten Holzwirtschaftskonferenz, die sich für die Förderung des inländischen Holzes einsetzt.



Situation



Blick auf die denkmalgeschützte «Wassermühle»



«Galerie des colonnades» mit (neuem) Glasdach

Fotos: Archipress



Gläserne Verbindungspassage

Deckel auf!

Leserbrief
(vgl. *Werk, Bauen+Wohnen* 4/1996, **Übrigens «Deckel zu!»** Seite 64)

«Mit Ihrem ausschliesslich negativen und oberflächlichen Artikel haben Sie vorerst wenig beizutragen. Sie stossen damit lediglich ins gleiche, inzwischen leergeblasene Horn wie die politischen Verlierer zur kurzen Freude der lieben Kollegen, die frustriert, aber wohl- und wohnbaugenossenschaftlich organisiert, als Grundeigentümer

am Bahneinschnitt wohnen. Ihre Anregung zu einem eher intellektuellen Entwurfsansatz, der zum Beispiel die Fragilität und das Setzungsverhalten des Untergrundes erkennbar macht und die verschiedenen morphologischen Bruchkanten sichert, stimmt selbst die sensiblen Architekten eher ratlos.

Leider haben Sie das Gespräch mit uns tunlichst vermieden und die notwendigen Unterlagen diskret über Ihre Sekretärin angefordert. Nicht nur die Stadt hat ihre Geschichte, auch das Projekt hat eine

vielfältige Entwicklungsgeschichte, eine sehr schweizerische, die zu kennen im vorliegenden Projekt nicht ganz uninteressant wäre.

Ihre uninformierte, aber sehr selbstsichere Feststellung, dass das Projekt ein weiteres Beispiel im angewandten Stadtbaualltag darstellt, ist unter diesen Umständen unanständig und überheblich. Ihre Äusserungen sind so nicht mehr als die Missachtung unserer Arbeit, die im Rahmen unserer Wirklichkeit mindestens so fundiert ist wie die Ihre.»
Max Baumann

Diskretion

Das anlässlich der EXPO '64 in Lausanne errichtete Théâtre de Vidy von Max Bill ist von Rodolphe Luscher erweitert worden. Am 20. Mai hat die Einweihung stattgefunden.

Das Theater, das sich am nördlichen Ende des Sektors *Eduquer et créer* befand, ist einer der wenigen Überreste der EXPO '64, eine nüchterne, weiss gestrichene Metallstruktur.

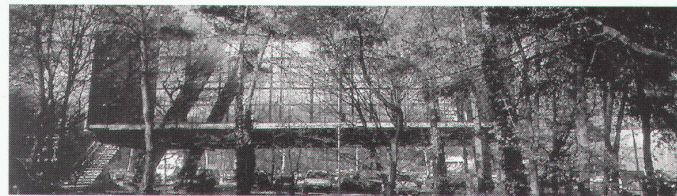
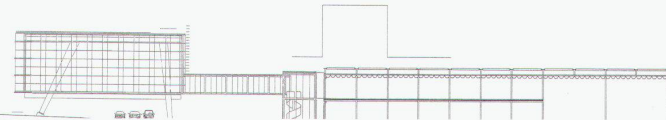
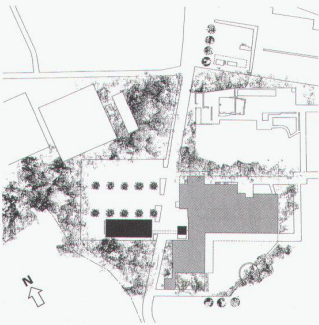
Der Saal mit 400 Sitzplätzen und das Foyer wurden mehrere Male umgebaut, damit dieses Lausanner Theater überdauern konnte. Unter dessen ist die jährliche Zuschauer-

zahl auf 90000 gestiegen (1995). Die Lage in einem Park in Seeufnähe ist einzigartig.

Rodolphe Luscher stellt den neuen Saal für Proben und kleinere Aufführungen auf vier schräge Stützen über einen Parkplatz. Der einfache 10x25 m grosse, 8 m hohe Kubus mit den vollverglasten Seitenfassaden ist eine diskrete Antwort auf Bills sachliche Architektur. Je

nachdem erscheint er transparent oder – von innen mit schwarzen Storen verdunkelt – wie ein Spiegel. Der Saal ist durch eine gläserne Passerelle und einen verglasten Treppenturm, der die Fassade von 1964 durchscheinen lässt, mit dem Theater verbunden.

Die Kosten für die Erweiterung belaufen sich auf 2,3 Mio. Franken.



rhythmisierte Folge bilden. Diese klar proportionierten Räume, die mit differenzierten Aussenbezügen jeweils eine spezifische Atmosphäre erhalten, werden durch die nach Norden gerichtete Glasfront optimal belichtet. Dem Bezug zur Aussenwelt antworten möglichst konzentrierte Zonen der Kunstbetrachtung, wobei im grössten Ausstellungssaal mittels Sandstrahlung der Scheiben der Kontakt zur Aussenwelt ausgeblendet wurde zugunsten grösserer innerer Geschlossenheit. Die bestehende Glasfassade, die kleinteilig strukturiert ist und unter Denkmalschutz steht, musste aus energetischen Gründen durch eine zweite Membran ergänzt werden. Sie wurde im Innern angebracht und bezieht sich in ihrer grossflächigeren Unterteilung auf den vorgefundenen Raster.

Neuer Zentralpräsident im BSA

Der BSA (Bund Schweizer Architekten) hat am Freitag, 31. Mai 1996, seine 89. Generalversammlung in Baden abgehalten.

Zentrales Thema war die Standortbestimmung des Berufsverbandes, die Definition eines neuen Selbstverständnisses des Architekten in der heutigen bau- und investitionsfeindlichen Zeit. Derlei grundsätzliche Überlegungen hatten bereits in der sogenannten «Deklaration von Dählhölzli» – so benannt nach dem Entstehungsort, einer Klausurtagung im Januar 1996 im Dählhölzli in Bern – ihren Niederschlag gefunden. Dieses Papier wurde denn auch, gegen etliche skeptische Stimmen, mit grosser Mehrheit ratifiziert, nebst weiteren Arbeitspapieren zum Thema «Qualitätssicherung und Zertifizierung» sowie zur Problematik «Beziehung Bauherr – Architekt – Generalunternehmer».

Wichtigstes Traktandum aber war wohl «Wahlen»: Es ging um gewichtige Ersatzwahlen in den Zentralvorstand und um die Wahl des neuen Zentralpräsidenten. Jacques Blumer von der Ortsgruppe Bern hatte nach fünfjähriger, zum Teil turbulenter Präsidentschaft seinen Rücktritt erklärt. Zu seinem Nachfolger wurde glanzvoll der Zürcher Dr. Frank Krayerbühl gewählt. Als bekannter Architekt (Theater am

Stadtpark Winterthur) und kosmopolitischer Kulturförderer (Opernhaus, Schauspielhaus, Kunsthalle) gilt er als Hoffnungsträger für das Zusammenführen der bestehenden divergierenden berufsethischen Tendenzen, aber auch als Vermittler der Differenzen zwischen Romands und Deutschschweizern. Vordringliche Aufgabe wird es sein, die Zusammenarbeit mit, aber auch die Abgrenzung gegenüber dem «grossen Bruder» SIA neu zu definieren.

Zusammen mit dem Geschäftsführer, dem Zürcher Wirtschaftsanwalt Dr. Peter Bosshard (bekannter Kunstsammler, Gründungspräsident Kunsthalle Zürich), ist der neue Präsident aber auch Garant für eine breite kulturelle Abstützung des Berufsverbandes. Erste Manifestation in dieser Richtung war – anlässlich des Nachtessens – die Verleihung des BSA-Preises 1996 an den bekannten Badener Buchgestalter und Verleger Lars Müller. Dieser hatte für die Ortsgruppe Zürich eine vielbeachtete Broschüre zur Geschichte und aktuellen Aufgabe des BSA – für qualitätvolle Architektur trotz wirtschaftlicher Zwänge – gestaltet.

Kunst statt Bier

In der früheren Brauerei Löwenbräu hat die Kunst Einzug gehalten.

Nachdem eine Neuüberbauung auf dem Löwenbräuareal gescheitert ist, wurde der Industriebau als Bestandteil der sogenannten Kulturmeile (zwischen Limmat- und Escher-Wyss-Platz sind mehrere kulturelle Einrichtungen geplant) zum Kulturzentrum umgenutzt.

Vier Galerien und das «Museum für Gegenwartskunst» der Migros haben einen neuen Standort gefunden. Der wichtigste bauliche Eingriff geschah in den Räumlichkeiten der Kunsthalle, welche die ehemalige Abfüllhalle der Brauerei im zweiten Obergeschoss bezog.

Grundsätzlich wurde in der Materialwahl und den gestalterischen Mitteln Zurückhaltung angestrebt, um den industriellen Charakter der Halle beizubehalten und ideale Bedingungen für die Präsentation von Kunst zu schaffen.

Wesentlichster Ausgangspunkt der architektonischen Konzeption bildete eine 60 m lange und 5,7 m hohe Glasfassade, die sich vom Boden bis zur Decke erstreckt und strukturiert wird von einer Folge von Eisenpfählern. Auf diese Fassade ausgerichtet, entstanden fünf linear angeordnete Ausstellungsräume unterschiedlicher Grösse, die eine

Für die künstliche Belichtung wurde mit Fluoreszenzröhren eine einfache wie effektive Lösung angestrebt. Der eher dunkel gehaltene Hartbetonboden soll den lichten Räumlichkeiten Halt verleihen. Korrespondierend zur Gestaltung des Foyers der Kunsthalle wurden auch im Aussen- und Eingangsbereich des neuen Kulturzentrums Betonelemente verwendet.

Karrer + Fuhrmann/Red.



Die neue Kunsthalle; Architekten: Karrer + Fuhrmann, Zürich